

Zu diesem Heft – Mit Georg Simmel über einsinnige Begriffsgehäuse hinaus

Eberhard Gothein, der Nachfolger Max Webers an der Heidelberger Universität, war ein fleißiger Briefschreiber. Seiner berufsbedingten Mobilität verdanken wir die persönlichen Einschätzungen und Berichte über eine Reihe von Gelehrten, ihre Kreise und die institutionellen Konstellationen. Im März 1908 berichtet er seinem »geliebten Schatz«, Marie-Luise: »[...] gestern Nachmittag [...] verhandelte [ich] über verschiedene Angelegenheiten, natürlich am meisten über Simmel mit Böhm. Die Sache hängt an Dusch; dem Simmel nicht einleuchtet, der ihn für einen Faiseur und Feuilletonisten hält und sich darauf beruft, daß er immer nur kleinere Vorlesungen hält, in denen »mehr Damen als Philosophen säßen« und daß er wie Sombart um sich kleine Kreise von Bewunderern gebildet hätte, denen sie Orakelsprüche spenden und daß sie das für eine Wirksamkeit auf höhere Menschen ansähen.«¹

Franz Böhm, Ministerialrat im badischen Ministerium für Justiz, Kultur und Unterrichtswesen, scheint sich in der Frage der Berufung eines Philosophen nach Heidelberg ebenfalls für Simmel stark gemacht zu haben. Georg Simmel und Heinrich Rickert standen damals auf der Liste. Es ging also um die Zustimmung von Freiherr Alexander von Dusch, dem damaligen badischen Minister für Justiz, Kultus und Unterricht, der den Nationalliberalen nahestand. »Man kann ja die Sache so auffassen«, räsontiert Gothein, »und ich fürchte, wenn Dusch sich jetzt in Berlin erkundigen will, wird er je nach dem von den minder Wohlwollenden eine Bestärkung seiner Ansicht hören. Ich habe die Sache der Fakultät sehr energisch geführt, alle diese Einwände entkräftet und konnte ja namentlich darauf hinweisen, daß wir uns an die bedeutenden Leistungen zu halten haben und daß, wer sie zustande bringt auch selber die ausführlichen Vorlesungen zu halten im Stande ist [...] Nun wollen wir das Weitere sehen.«² Aber Gothein belässt es nicht dabei. Mithilfe von Böhm hatte er durchgesetzt, »daß Simmel zu einem Cyklus von philosophischen Vorträgen in Mannheim aufgefordert wird. Böhm war es selber darum zu tun, um so die Badener, namentlich den Minister, zugleich von Simmels Werth und Unschuldigkeit zu überzeugen«.³

Ein ungeschicktes Plädoyer des Kollegen Alfred Weber für Simmel erweist sich als kontraproduktiv: »da kriegt neulich der Esel von Alfred Weber – ich kann ihn nicht anders bezeichnen –, bei der Akademie-Eröffnung Dusch zu packen, hält ihm eine radikale Pauke und schließt mit dem Triumph: Hunderte von russischen Studentinnen und Studenten werde Simmel nach sich ziehen. Dusch sagt in seiner

1 Michael Maurer; Johanna Sängler; Editha Ulrich. Hrsg. 2006. »Im Schaffen genießen«. *Der Briefwechsel der Kulturwissenschaftler Eberhard und Marie-Luise Gothein (1883–1923)*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 230 (15. März 1908).

2 Ebd.

3 Ebd., S. 325 (8. Juli 1909).

trockenen Weise, ›Um Gottes Willen, die wollen wir ja gerade mit allen Mitteln fernhalten.«⁴

Ob damit die Sache entschieden war oder ob andere Gründe längst den Ausschlag gegeben hatten? Rickert wird berufen, und Gothein seufzt: »[...] die breite Selbstgefälligkeit, mit der Windelband in den Präludien Banalitäten verzapft, mit der Rickert in dem schrecklichen Wälzer ›Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung‹ den Triumph feiert, statt Geisteswissenschaften Kulturwissenschaften zu sagen, geben auch den Schein statt des Seins. Darum wollte ich ja so gern Simmel nach Heidelberg bringen, damit doch ein Selbstdenker, ein Mann, der neue Wege einzuschlagen, neue Stoffe zu erschließen im Stande ist neben aller dieser spitzfindigen Impotenz vorhanden sei.«⁵

Georg Simmel war der Sohn eines Berliner Kaufmanns, des Hoflieferanten (›Chocolaterie Simmel‹) und Mitbegründers der Confiserie Felix & Sarotti. Der Vater, ein zum Katholizismus konvertierter Jude, starb 1874, als Simmel 16 Jahre alt war. Seine Mutter stammte aus einer Breslauer jüdischen Familie, die zum Protestantismus konvertiert war. Simmel wurde protestantisch getauft und erzogen. Ein Freund der Familie,⁶ der im selben Haus Friedrichstraße/Ecke Leipziger Straße wohnende Verleger der Musikedition Peters, Julius Friedländer, wurde zum Vormund bestellt und adoptierte ihn später, denn Friedländer und seine Frau Elisabeth waren kinderlos. 1875 hatte Friedländer Schloss Königsegg auf der Reichenau gekauft, und Simmel verlebte daher einige Jahre seiner Jugend in Grenz-nähe zur Schweiz (der ›Fragebogen über das Jodeln‹ war seine erste wissenschaftliche Arbeit). Julius Friedländer starb 1889 als Witwer. Der Adoptivsohn Georg Simmel erbte sein Vermögen, was ihm ein Leben als Privatgelehrter in wirtschaftlicher Unabhängigkeit erlaubte. Simmel wurde somit auch ein lebendiges Beispiel für den Typus des freischwebenden Intellektuellen, wie es einer seiner Schüler, Karl Mannheim, genannt hat. Er bekam den Heidelberger Lehrstuhl nicht, wurde dann nach Straßburg berufen.

Georg Simmel hatte sich eher nicht mit politischen Entitäten wie Deutschland befasst und hatte kein System erfunden. In seinen soziologischen Untersuchungen zu diversen Objekten suchte er »die notwendigen Zusammenhänge zwischen zahllosen sozialen Erscheinungen aufzudecken«, Analogien, Wechselwirkungen, Zusammengehörigkeiten und Gesetzmäßigkeiten (zu Normen und Gesetzen siehe den Beitrag von *Janne Mende* und *Christoph Möllers* in diesem Heft), ohne daraus ein Gesamtsystem zu machen. Siegfried Kracauer beschreibt das Vorgehen in seinem großen Artikel über Simmel im *Logos*: »Wie der platte Alltagsverstand die fließenden Übergänge zwischen den Phänomenen in Vergessenheit bringt, das Erscheinungsgewebe zerreißt, und dessen nunmehr isolierte Teile, jeden für sich,

4 Ebd.

5 Ebd., S. 340 f. (16. August 1909).

6 Nach anderen Quellen war Friedländer der Onkel; vgl. Dietmar Jazbinsek 2001. *Die Großstädte und das Geistesleben von Georg Simmel: Zur Geschichte einer Antipathie*. WZB-Discussion Paper FS II 01–504, S. 16. www.econstor.eu/bitstream/10419/49628/1/341182273.pdf (Zugriff vom 03.11.2021).

in einen Begriff einschließt, so engt er unser Bewußtsein vom Weltmannigfaltigen auch noch nach einer anderen Dimension hin ein. Er macht von den Wirklichkeitsausschnitten, die er den verschiedenen Begriffen anvertraut hat, nur das Allernotwendigste sichtbar, versieht den Begriff gleichsam mit einer Erkennungs-marke, auf der lediglich das verzeichnet ist, was dem gemeinen praktischen Bedürfnis beachtenswert dünkt. Die Dinge in ihren starren Begriffsgehäusen werden einsinnig, immer bloß eine Seite von ihnen ist uns zugekehrt, wir fassen sie so auf, wie wir sie nutzen. Kein Wunder, dass sie unversöhnlich nebeneinander lagern! Ihre Vergleichbarkeiten treten zurück, von den vielen Bedeutungen, die sie besitzen, ist einzig diejenige übrig geblieben, die ihren Gebrauchswert angibt. [...] Je mehr sich dem Menschen die Wirklichkeit öffnet, umso fremder wird ihm die Durchschnittswelt mit ihren fratzenhaften Begriffsversteinerungen. Er erkennt, daß jedem Phänomen eine unendliche Fülle von Eigenschaften innewohnt, daß jedes den verschiedensten Gesetzen unterworfen ist [...].⁷ Man kann darin auch das sehen, was Georg Lukàcs drei Jahre später als »Verdinglichung« beschreiben wird. Vom »Henkel« über die »Geselligkeit«, die »Mode« oder die »Quantitative Bestimmtheit der Gruppe« (vgl. dazu den Beitrag von *Stefan Kühl* in diesem Heft) ist es sein Ziel, das Ineinandergreifen der Einzelercheinungen und die Verbundenheit der Dinge aufzuzeigen.

Eine dahinter liegende Totalität allerdings zeigt er nicht – wenn man »Geld« nicht als Totalität ansieht. Umso überraschter war vielleicht sein Publikum, als er zu Beginn des Ersten Weltkriegs erklärt, dass »die letzten Wochen mir den Glauben an die ideelle Bedeutung des deutschen Krieges gegeben« hätten:⁸ »Ich liebe Deutschland und will deshalb, daß es lebe – zum Teufel mit aller objektiven Rechtfertigung dieses Wollens aus der Kultur, der Ethik, der Geschichte oder Gott weiß was heraus.«⁹ Er ist vom »furor teutonicus« erfasst, wie sein Sohn Hans Simmel später schreibt.¹⁰ Deutschland habe nach 1870 eine Wandlung zur modernen Geldgesellschaft vollzogen, die in alle Bereiche eindrang und zur Huldigung des Luxuskonsums zugleich mit einer Verflachung des Gedankens geführt habe. Nun aber werde es erneut in einen Schmelztiegel geworfen, und Simmel hofft darauf, dass am Ende der Typus eines neuen Menschen stehe. Die »Bausteine der Zukunft liegen unerkennbar in der Tiefe der Gegenwart, da steht ein nur den

7 Siegfried Kracauer 1977 [1963]. »Georg Simmel«, in *Siegfried Kracauer: Das Ornament der Masse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 209–248, hier S. 219. Kracauer hat Simmels Methode klug analysiert. Ob er hier aber Simmel richtig interpretiert hat, wäre die Frage: Lukàcs stellte drei Jahre später in den Mittelpunkt seines bedeutendsten Buches, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, dass der Sinn der Dinge in der kommerziellen Gesellschaft eben nicht auf den Gebrauchswert, sondern auf den Warenwert eingestellt werde, und nannte es Verdinglichung; siehe Georg Lukàcs 2013 [1923]. *Geschichte und Klassenbewusstsein*, hrsg. v. Benseler, Frank. Bielefeld: Aisthesis.

8 Georg Simmel Gesamtausgabe (GSG), Band 16. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 21.

9 GSG, Band 16, S. 23.

10 Jazbinsek 2001, a. a. O., S. 24.

Metamorphosen des Lebens vorbehaltener Umschlag in Frage, den niemand errechnen kann.«¹¹

Was aber steckt hinter dieser Hoffnung auf den »neuen Typus« des Deutschen? Simmel kann dem Krieg zwar keine geschichtsphilosophische Tiefe abgewinnen, sieht also keine historische »Notwendigkeit« in ihm, denn »ohne die Verblendung und die verbrecherische Frivolität ganz weniger Menschen in Europa [wäre er] nicht entzündet worden«,¹² aber erstaunlich ist doch das »Wir«, das plötzlich bei ihm auftritt. Er ist sogar aktiv in der Propagandamaschine des Krieges: »Spätabends arbeitet er in der Zensurstelle des Straßburger Telegraphenamtes; er beteiligt sich an der Auslandspropaganda und agitiert gegen den französischen »Revanchismus« und den »Goldhunger Englands«; er bekennt sich auf Vortragsreisen im Inland demonstrativ zur Vaterlandsliebe und hält Vorlesungen im Rahmen der Kriegshochschulkurse an der Westfront.«¹³

Diese aufgeheizte Stimmung unter den Hochschullehrern ist oft beschrieben worden, Simmels Aktivismus war nicht die Ausnahme, aber »gerade bei Simmel ist der Wandel vom Theoretiker des Individualismus zum Enthusiasten der Volksgemeinschaft als radikaler Bruch mit der eigenen Vergangenheit empfunden worden«,¹⁴ und man sucht heute, da die verheerenden Folgen der Weltkriege als historische Erfahrung gespeichert sind, nach einer Erklärung (siehe den Beitrag von *Hans-Peter Müller* in diesem Heft).

Man muss nicht von einem Todestrieb ausgehen wie Sigmund Freud, um zu erkennen, dass Konflikte und eben auch Kriege bisher nicht dauerhaft zu vermeiden waren – nur die Waffen haben sich geändert, und die Schranken, die Gewalt zurückhalten, das hat Elias in den Studien über den Zivilisationsprozess gezeigt, sind höher geworden. Tatsächlich waren ja auch die europäischen Kriege der nachnapoleonischen Zeit bis 1914 stets vergleichsweise kleinere Waffengänge gewesen, die mit der Erklärung von Sieg beziehungsweise Niederlage nach einer großen oder mehreren kleineren Schlachten beendet wurden¹⁵ – einen Krieg, der in eine solche Dimension ausartete, hatten sich die Militärs nicht und noch weniger die Gelehrten vorgestellt.

Margaret MacMillan hat in ihrer Studie über Krieg an Chaos, Zerstörung und Tod erinnert, aber auch daran, dass der Krieg schon immer eine uns begleitende Realität darstellt. So ist der Krieg auch stets mit Wandlungen verbunden, die zuvor nicht denkbar waren – von der Emanzipation der Frauen und der Schwarzen bis hin zum – freilich meist bedenklichen – Fortschritt in der Wissenschaft: Tatsächlich wurden die meisten Erfindungen im Krieg gemacht.¹⁶

11 GSG, Band 15, S. 276.

12 GSG, Band 16, S. 55.

13 Jazbinsek 2001, a. a. O., S. 19–20.

14 Ebd., S. 20

15 Der deutsch-französische Krieg dauerte zehn Monate, von Juli 1870 bis Mai 1871.

16 Margaret MacMillan 2021. *Wie Konflikte die Menschheit prägten*. Berlin: Propyläen.

Seiner Kritik am Kriege und seiner klaren Sicht auf die Folgen jedenfalls war ein solches Gefühl der Hoffnung auf einen wünschenswerten Wandel keineswegs abträglich. Simmel sieht genau, dass die Kriegsursache in bedenkenlosen Spekulationen lag und dass Deutschland am Ende des Krieges arm sein wird und dass fortgesetzter europäischer Hass eine Erbschaft des Krieges sein wird.¹⁷ Ja, er sieht über Deutschland hinaus, dass Europa als Ganzes den Krieg verlieren werde, einen Krieg, der zum Weltdebüt Amerikas ausschlagen werde (zur zukünftigen Rolle Europas siehe den Beitrag von *Martin Höpner* in diesem Heft).

Simmel hat die russische Oktoberrevolution noch erlebt, die ja auch den »neuen Menschen« schaffen wollte. Aber er starb ein Jahr nach ihrem Ausbruch und konnte somit auch nicht mehr die Rolle dieser sozialistischen Art von nachholendem Industrialismus beobachten, die dem Aufstieg Amerikas parallel ging und die Weltaufmerksamkeit abzog (zum aktuell die Industrialisierung nachholenden sozialistischen China und seiner Außenpolitik siehe *Gunter Schubert* in diesem Heft). Simmel selbst hatte einen anderen »neuen Menschen« vor Augen, der »neue große Krieg [könne] zur Mobilisierung seiner geistigen Reserven führen, indem er eines der Grundübel der Wilhelminischen Gesellschaft beseitige: den Mammonismus«, den er als »die Anbetung des Geldes und des Geldwertes der Dinge« definiert.¹⁸

Dietmar Jazbinsek erkennt in den Schriften, die er während des Krieges veröffentlicht, das Gegenbild eines anderen Deutschen: »die Brotkarte symbolisiert eine Nutzlosigkeit des Reichtums auch des Reichsten. [...] endlich soll wieder mit Fleisch und Butter, mit Brot und Wolle um ihrer selbst willen gespart werden, eine Wendung, die, so einfach sie klingt, ein durch Jahrhunderte gezüchtetes Wertgefühl der Kulturwelt total umdreht« (GSG 16: 47). Es ist das Wertgefühl der Naturalwirtschaft, das nun endlich wieder zur Geltung kommen soll. Was dem Fastenprediger Simmel vorschwebt, läuft auf eine Wiederbelebung der traditionellen Lebensform im urbanen Maßstab bzw. auf nationaler Stufenleiter hinaus.¹⁹ So finden sich bei Simmel gerade jene Einstellungen, jene Sympathien und Antipathien wieder, die wir aus der Jugendbewegung kennen: Antiindustrialismus und Handwerkszuneigung (Jugendstil), Reformbewegung, Naturerleben (Wandervogel), Gartenstadtbewegung etc.

Es geht also nicht um ein spezifisch nationales Ideal, sondern um ein Lebensgefühl, wie es sich in der Jugendbewegung ausdrückte, die freilich ein fast ausschließlich deutsches Phänomen war: Die beiden anderen westlichen Länder hatten den Verstärkerprozess schon vor mehreren Generationen durchgemacht, und diese starke Reaktion blieb von daher auf Deutschland beschränkt. Der Krieg mit seinen Rationierungen wurde als »Katharsis« betrachtet (Jazbinsek), durch

17 Vgl. ebd., S. 276 f.

18 Zitiert in Jazbinsek 2001, a. a. O., S. 20.

19 Ebd., S. 27.

die den Deutschen »ein zarteres, weniger blasiertes, ich möchte sagen ehrfürchtigeres Verhältnis zu den Dingen des täglichen Verbrauchs« nahegebracht werde.²⁰

Simmels Hauptwerk, die *Philosophie des Geldes*, hatte schon den Kern der Kritik am Mammonismus enthalten: »[W]er alle Interessen auf Geld reduziert, ist gleichgültig gegen die Formen ästhetischer und sittlicher Art.« Doch da Simmel stets »Licht- und Schattenseiten jeder Erscheinung« sieht und »evolutionistische Gedankenreihen bei ihm im Vordergrund stehen«, ist es »nicht so ganz leicht, seine Absichten zu verstehen«.²¹ Gustav Schmoller schätzte ihn sehr, ließ ihn in seinem Seminar vortragen und sorgte dafür, dass er in Berlin eine außerordentliche Professur bekam. Bei den meisten Ökonomen jedoch hat er nie größere Aufmerksamkeit gefunden. Eine Ausnahme macht hier *Hajo Riese*, der in der *Philosophie des Geldes* die »Verbindung von Individualisierung und Vergesellschaftung sieht, die deren liberalen Ausformungen Paroli bietet« (in diesem Heft).²² Im zweiten Teil des Buches findet Riese einen Schlüssel zur Ökonomie der Moderne, nämlich das »analytische Fundament einer Verpflichtungsökonomie [...], in der Geld als Medium der Kontrakterfüllung fungiert (und in Form des Zinssatzes einen Einkommensanspruch begründet)«.²³ Diese ökonomisch-theoretische Grundlegung macht ihn für eine Wirtschaftswissenschaft interessant, wenn sie jenseits ihrer Disziplinorientierung als Einzelwissenschaft einem Anspruch genügen will, der in der Philosophie als der »prinzipielleren Wissenschaft« seinen theoretischen Überbau findet.²⁴

Simmel hatte seine wissenschaftliche Laufbahn begonnen mit ethischen Studien, und ohne Morallehrer zu sein, hatte er doch sehr genaue Vorstellungen von gesellschaftlichen Zwängen. In der Philosophie der Mode betrachtet er die Maske einmal als eine Form der Abschottung von »feinen und eigenartigen Menschen« gegen die »Normen der Allgemeinheit«.²⁵ An anderer Stelle spielt die Maske als negatives Beispiel eine Rolle: »»Alles, was tief ist, liebt die Maske«, sagt Nietzsche einmal. Anders aber, als er es geliebt hätte, ist ihm die Maske zum Verhängnis geworden. Daß ein Geist von derartiger ästhetischer Genialität sich durch seine – berechnete oder unberechnete – Anmaßung zu direkten Geschmacklosigkeiten hinreißen läßt (wie das Anpreisen seiner Bücher in diesen selbst oder der abgeschmackte Versuch, seine Gesinnungswechsel nur als einen Maskenwechsel darzustellen) – das ist allerdings ein bedenkliches Anzeichen von zerstörtem inneren

20 GSG, Band 16, S. 48.

21 Gustav Schmoller 1901. »Simmels Philosophie des Geldes«, in *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* XXV, 3, S. 799–816, hier S. 815.

22 Ich danke Peter Spahn für den Hinweis auf diesen Text.

23 Siehe Georg Simmel 1920 [1900]. *Philosophie des Geldes*. 3., unveränderte Auflage. München, Leipzig: Duncker & Humblot, Abschnitt I. des vierten Kapitels und hier insbesondere S. 299 ff.

24 Riese in diesem Heft, S. 510.

25 Georg Simmel 1905. *Philosophie der Mode*, S. 26. www.modetheorie.de/fileadmin/Texte/s/Simmel-Philosophie_Mode_1905.pdf (Zugriff vom 03.11.2021).

Gleichgewicht, bei dieser Naturanlage bedenklicher als das noch so gesteigerte Messiasbewußtsein selbst.«²⁶

Gabriele Klein und *Katharina Liebsch* haben das Maskentragen in der noch immer nicht abgeschlossenen Corona-Zeit im Sinne der Theorie der Interkorporalität untersucht.

Und zur Debatte um die Analysen von Andreas Reckwitz in den bisherigen drei diesjährigen Ausgaben des *Leviathan* finden sich eine Erläuterung von *Bertram Barth* vom Sinus-Institut München zu den empirischen Grundlagen des Drei-Klassen-Modells und eine Replik dazu von *Patrick Sachweh*.

Reinhard Blomert

26 Georg Simmel 1896. »Friedrich Nietzsche: Eine moralphilosophische Silhouette«, in *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Neue Folge* 107, 2, S. 202–215.